

süchtig aus. Wie oft lag er seinen Eltern an, ihn doch auf ein Schiff zu lassen! Endlich willigten sie ein. Und hier erst hatte er sein von Gott ihm bestimmtes Element gefunden und wurde ein andrer Mensch. Nichts von muthwilligen Streichen erlebte man mehr von ihm. Still, ernst und gehorsam verrichtete er die ihm aufgetragenen Geschäfte. Darum pflegte er später selbst von seiner Jugend zu sagen: „Was sollte man denn mit mir anfangen? Ich taugte zu nichts, als zum Seefahren.“ Schon mit 15 Jahren ward er Matrose. Wie es gekommen, daß er dennoch bald nachher als Büchschütze im flevischen Lande im Heere des Prinzen Moritz von Oranien gegen den spanischen General Spinola diente, ist nicht recht klar. Damals hieß es: Helf, was helfen mag! Und die Matrosen mußten auf's Land oder die Soldaten auf's Meer. Bei der Belagerung von Bergen op Zoom kaufte de Ruiter sich ein Pferd und bewies als Cavallerist große Unererschrockenheit, während er bald darauf auf einem holländischen Schiffe wieder der erste war, der auf ein feindliches spanisches Schiff sprang und dabei eine freilich bald wieder heilende Wunde am Kopfe empfing.

Später gerieth er jedoch auch einmal in spanische Gefangenschaft, wußte sich aber loszumachen und durch Frankreich nach Holland wieder durchzubetteln.

2. Aus de Ruiter's erstem Seeleben.

Jetzt ward der junge Seemann ein Steuermann auf holländischen Rauffarthenschiffen und durchstreifte rastlos die weite Welt. In einem Jahre segelte er nach dem hohen Norden, im andern nach dem tiefen Süden.

Seine Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit bewies sich allenthalben, so daß er bald einen Namen erhielt, und die Stelle eines Kapitäns ihn belohnte. Im Dienste der reichen Kaufleute Lampsen von Blissingen segelte er öfters nach den westindischen Inseln.

Was in der Zeit bis zum Jahre 1652 von ihm als Kapitän gethan und erlebt worden ist, davon kann nicht viel erzählt werden. Denn er war so demüthig, daß er seine Thaten vergessen haben wollte. Deshalb vernichtete er sogar einen Theil seiner Schiffstagebücher, und man weiß nur soviel, als er selber bei verschiedenen Gelegenheiten späterhin erzählt hat, oder was Augenzeugen beobachtet haben. Davon nur Einiges.

Auf einer seiner Seereisen begegnete er einst einem großen spanischen Schiffe und wollte ihm entfliehen. Aber dieses hatte den Niederländer bemerkt, segelte auf ihn los und begrüßte ihn mit einer vollen Lage, um ihn in den Grund zu bohren. De Ruyter aber setzte sich zur Gegenwehr und beschädigte das spanische Schiff der Maßen, daß das Wasser durch die Löcher strömte und das Schiff zum Sinken brachte. Als bald ließ er seine Bote aussetzen und rettete einen großen Theil des spanischen Schiffsvolkes sammt dem Kapitän. Das war ein stämmiger, stolzer Mann. Ruyter fragte ihn: „Würdet ihr mir und meinem Volke Barmherzigkeit erzeugt haben, wenn es euch gelungen wäre, unser Schiff in den Grund zu schießen?“ „Nein“, erwiderte der Spanier, „ich hatte im Sinne, euch sammt und sonders ertrinken zu lassen.“ Nach solcher frechen Antwort konnte sich de Ruyter nicht enthalten, den Befehl zu geben, den Spanier über Bord zu werfen. Als nun der stolze Spanier sah, daß man mit Ernst Anstalten dazu traf, legte er sich auf das Flehen, und sank mit seinen Leidensgefährten auf die Kniee nieder, und — der Holländer erbarmte sich seiner Feinde.

Ein anderes Mal kam de Ruyter mit dem Salamander, wie sein Schiff hieß, in die Nähe der Stadt Sale in der Verberlei, wo sich einer der berühmtesten

und gefürchtetsten Seeräuber des Mittelmeeres aufhielt. Eines Abends sah der Holländer fünf algierische Raubschiffe, die auf ihn zuelieten, aber von der Nacht gehindert wurden, ihn anzugreifen. Kaum graute der Morgen, so steuerte der Salamander muthig und feck gegen das Schiff des Befehlshabers los, und gab ihm eine volle Lage, ehe er es sich versah. Der Seeräuber erschrak darüber, aber indem er sein Schiff zu wenden befahl, verwickelte es sich in ein anderes, und de Ruyter benutzte diese Zeit, um auch den zweiten Befehlshaber, wie den ersten, zu traktiren. So erreichte der Salamander unverfehrt die Rhede von Sale. Von der Stadt aus hatte man das kühne und schnelle Gesecht mit angesehen und sich darüber verwundert. De Ruyter trat an's Land, und der Befehlshaber der Stadt ließ ihn bitten, zu Pferd in die Stadt einzuziehen. Die Kapitäne der Raubschiffe mußten ihm zu Fuß folgen und die Schmähreden des Volkes in reichem Maaße hören. — Vermuthlich war es dasselbe Sale, nach welchem er später wieder einmal gekommen ist. Nach der Sitte jener Zeit bot er nämlich für seinen Kaufherrn Waaren aus. Der Befehlshaber der Stadt hatte besonderes Wohlgefallen an einem Stücke englischen kastanienbraunen Tuches, und bot ihm weniger, als de Ruyter gefordert hatte. „Nun gut“, sagte dieser, „so bleibt es mein.“ „Ich will es aber haben, und gebe keinen Heller mehr“, erwiederte der Türke. „Ich habe nicht das Recht, die Waaren meiner Auftraggeber zu verschleudern.“ Jedoch als der Türke heftig und bitter wurde, fügte de Ruyter bei: „Unter dem Preis darf ich es nicht verkaufen, aber schenken will ich es dir.“ Spöttisch sprach darauf der Befehlshaber: „Wie? du hast nicht die Macht, das Tuch um geringeren Preis zu verkaufen, aber umsonst willst du es geben?“ „Wenn ich es unter dem Preis verkaufe“, erwiederte der Niederländer, „dann verderbe ich den Markt, aber im Falle der Noth darf ich es verschenken.“ Ergrimmt über solcher Rede fing jener an zu drohen: „Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dir

dein Schiff mit der ganzen Ladung wegzunehmen?" „Dann wird aber auch die ganze Welt“, sagte de Ruyter, „sehen, daß bei dir wenig Treue und Glauben zu finden ist. Und soll ich dein Gefangener sein, so bestimme nur das Lösegeld, und es wird dir ausgezahlt werden.“ Immer mehr schwoll dem Muselman der Zorn, aber de Ruyter blieb gelassen, und sagte mit Ernst: „Wenn ich auf meinem Schiffe wäre, so solltest du wohl deine Drohungen lassen.“ Der Türke knirschte mit den Zähnen und stampfte mit den Füßen, aber in ein anderes Zimmer laufend, rief er aus: „Ist es nicht ein Jammer, daß ein solcher Mann ein Christ sein muß?“ Erst nach einer Stunde kehrte er wieder zurück mit der Frage: „Kann ich das Tuch zu dem von mir gebotenen Preise haben oder nicht?“ „Nein“, sagte der Holländer ganz ruhig, „aber ich bin bereit, es dir zu schenken!“ Da wandte sich der Türke zu seinem Gefolge mit den Worten: „Seht, wie treu dieser Christ denen ist, welche ihn ausgesandt haben. Möchtet ihr mir auch solche Treue beweisen!“ Hierauf trat er zu Ruyter heran, entblößte seine und des Niederländers Brust, legte seine Hand auf die Brust de Ruyters und dessen Hand auf seine eigene und schwur ihm Schutz und Freundschaft. Von dieser Zeit an hatte de Ruyter das Zutrauen der ganzen Stadt und führte, so oft er kam, die besten Geschäfte aus. Ohne alle Gefahr machte er Reisen bis tief in's Innere hinein, und da ihn die Niederländer immer mit Geld versahen, so wandte er das Vertrauen, welches er genoß, dazu an, arme Christensklaven loszukaufen. Hier konnte man schon deutlich sehen, daß der junge Kapitän vor Allem ein rechter Christ war. Deshalb hat ihn auch die Hand Gottes aus vielen Gefahren wunderbar gerettet.

Einmal begegnete er in der Nähe der englischen Küste einem Parlamentsschiffe, er begrüßte dasselbe der Sitte gemäß mit einigen Kanonenschüssen. Da zersprang eines der Geschütze, die Metallstücke flogen nach allen Seiten hin, ein Mann wurde gleich getödtet, einem

ändern wurden die Beine zerschmettert, während fünf oder sechs Mann zum Theil schwere Verwundungen erlitten. Nur de Ruiter blieb unverletzt. Ein anderes Mal kam er aus der Verberei zurück, in der Nähe der englischen Küste überfiel ihn ein heftiger Sturm. Die Gefahr war sehr groß. Bei Tagesanbruch sah er sich von einem gefährlichen Felsen nur noch auf Kanonenschußweite entfernt. Hier wäre sein Schiff ohne Zweifel gescheitert, hätte sich nicht ganz unerwartet der Wind gelegt.

Besonders erlebte er in Westindien drei der heftigsten Stürme. Beim ersten blieb von sechs Schiffen sein Schiff allein übrig, beim zweiten von 17 Schiffen, beim dritten sogar von 26 Fahrzeugen, die sammt und sonders zu Grunde gingen. Sogar einer der westindischen Orkane, die dort mit furchtbarer Wuth hausen, wurde von ihm erlebt. De Ruiter stand gerade am Strande in der Nähe eines Gehölzes, da ward ein Boot mit zwei Männern an das Ufer geschleudert. Er lief hinzu, um Etwas zur Rettung der Unglücklichen zu thun, aber siehe, das Boot ward von den Wellen wieder in die tosende Fluth zurückgerissen. Zum zweiten Male kam es wieder, de Ruiter erfaßte das zugeworfene Tau und band es rasch an einen Baum. Einer der Männer ward hinausgeschleudert, der andere lag ohnmächtig am Boden des Fahrzeuges und wurde so durch de Ruiter gerettet.

Während dieser Zeit seiner auch für seine Vermögensverhältnisse sehr günstigen Laufbahn als Kapitän holländischer großer Kauffarthenschiffe hatte de Ruiter sich einen eignen Hausstand gegründet. Nachdem seine erste Ehe kaum ein Jahr gewährt, war er zum zweiten Mal mit Cornelia Engels von Blissingen vermählt. Aber auch diese glückliche Ehe zerriß 1650 der Tod; und de Ruiter dachte nun ernstlich daran, seine Laufbahn zur See aufzugeben und auf einem erkauften Gütchen ruhig am Lande zu leben. Doch gerade als nach seiner dritten Verheirathung im Jahre 1652 der Entschluß zur Reise gediehen war, rief ihn Gott auf

einen größeren Schauplatz, wo er seine Glaubenszuversicht, seine Redlichkeit und seine seemännische Tüchtigkeit in reichstem Maaße bewähren und ein Mann der Weltgeschichte werden sollte.

3. Erste Heldenthaten de Ruiter's.

1652 — 1655.

In England hatte sich in Folge einer blutigen Revolution der Puritaner Oliver Cromwell, ein Mann von großen Gaben im Krieg und im Frieden, zum Protector aufgeschwungen, der es als seine Aufgabe erkannte, England zur ersten Seemacht zu erheben. Dies konnte nur auf Kosten der meerbeherrschenden Niederlande oder mit ihrer Hülfe geschehen; weshalb der Versuch gemacht wurde, die beiden mächtigen Republiken, Holland und England, zu verschmelzen. Als dies die Generalstaaten, die leitende Obrigkeit der freien Niederlande, nicht zugaben, setzte Cromwell 1651 die Navigationsacte durch, die den Schiffen fremder Völker die Einfuhr aller Waaren in England verbot, welche nicht auf ihrem eigenen Boden erzeugt waren, und Schiffe mit fremden Waaren für verfallen erklärte. Das war ein empfindlicher Schlag für die Niederländer, denn tausende von ihnen lebten von der Rhederei und dem Verschiffen fremder Waaren nach England. Dazu kam, daß sie jetzt Cromwells Streben, die Seeherrschaft ihnen zu entreißen, nur zu deutlich erkennen konnten. Bei dieser Spannung mußte es zu einem Seekriege kommen, der sich dann auch, wie zufällig, 1652 entzündete, und in dem die ersten Unternehmungen des Admirals Tromp nicht eben erfolgreich waren.